Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **8 (1926)**

Heft 50

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

P
Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen **Bahnhof-Kiosken.**

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Stauffacherstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 50 | **Zürich, 10. Dezember 1926** | **VIII. Jahrgang**

Wochenchronik.

Bern den 8. Dezember.

Noch nie hat man es erlebt, daß die Wahl eines Präsidenten des Nationalrates so direkt vom Volke beeinflußt war, wie diejenige am letzten 5. Dezember. Zwei Stunden vor Eröffnung der Session hielten die Fraktionen ihre Vorbesprechungen ab. In allen bürgerlichen Gruppen war man einig, daß die Kandidatur des Urhebers des Generalstreiks 1918 abzuweisen, der Anspruch der sozialdemokratischen Fraktion auf den Präsidentensitz aber anzuerkennen sei. Doch die sozialistische Gruppe lehnte das Ansinnen ab, die Kandidatur Grimm fallen zu lassen; daraufhin beschloß man im bürgerlichen Lager, die Stimme dem Sozialisten Grospierre zu geben und, sollte derselbe die Wahl nicht annehmen, eine bürgerliche Kandidatur aufzustellen. Die freisinnig-demokratische Fraktion erklärte sich bereit, die Verantwortung auf sich zu nehmen und eventuell die Kandidatur Maillefer zu empfehlen.

Die Vorverhandlungen in den Fraktionssälen waren eben zu Ende gelangt, als der abtretende Präsident Hoffmann punkt 18 Uhr Session und Nationalratssitzung angesichts voller Tribünen eröffnete. Ein gut organisierter Polizeidienst hielt unerwünschten Zudrang fern. Rasch, in voller Ruhe und programmgemäß, vollzog sich nun der Akt der Präsidentenwahl. Im ersten Gang wurde Hr. Grospierre gewählt, lehnte aber, wie zu erwarten war, ab; aus dem zweiten Wahlgang ging Hr. Maillefer mit glänzender Stimmenzahl hervor. Seine erste Amtshandlung als Präsident bestand darin, dem Sprecher der sozialdemokratischen Gruppe, Schmid-Olten, das Wort zu einem Protest gegen das Ergebnis der Wahl zu erteilen. Am Schluß forderte Hr. Schmid die Fraktionsgenossen auf, den Saal zu verlassen und sich der Massendemonstration auf dem nahen Waisenhausplatz anzuschließen. Ohne jede Störung für den Gang der Verhandlungen vollzog sich der Auszug der 48 Sozialisten.

Im Ständerat hatte man das einzige Traktandum der Eröffnungssitzung: Wahl des neuen Bureaus so rasch erledigt, daß die Herren Ständeräte bald einmal ihre schönen Sitze im Nationalratssaal beziehen und hier den interessanten Verlauf der Dinge miterleben durften. Zum Präsidentensitz des Ständerates ist Vize-Präsident Dr. Schöpfer hinangestiegen; ihm rückte als Vize-Präsident Hr. Savoy, der Vertreter des katholischen Freiburger Ländchens, nach.

Seither wird in beiden Ratssälen tüchtig gearbeitet. Hr. Grimm sitzt an seinem gewohnten Platze und hat sich als Urheber einer Interpellation über den „kapitalistischen Landesverrat der „Banken" bereits wieder als einfaches Ratsmitglied betätigt. Mit Geschick präsidiert Hr. Maillefer die Beratungen des Militärstrafgesetzbuches, des Budgets.

Das Abstimmungsresultat vom letzten Sonntag schlägt seine Wellen in die Ratssäle und auch in die Wandelhalle. Was soll nun geschehen?, so lautet die Frage. Da und dort wird die Meinung laut, daß nun der Motion Duft Folge zu geben sei. Dieselbe ruft einem dringlichen Bundesbeschluß, durch den die jetzige Ordnung mit dem Einfuhrmonopol des Bundes einstweilen aufrecht erhalten und eine Frist bestimmt werden soll, innert welcher eine monopolfreie Lösung der Getreidefrage zu suchen sei. Eine monopolfreundliche Presse knüpft daran die Hoffnung, daß die Zeit kommen werde, da man, wie bei andern Abstimmungsvorlagen, mit der gescheiterten Monopollösung vom ungenügend unterrichteten an ein besser unterrichtetes Volk gelangen werde. Mit der Getreidefrage befaßt sich auch eine von Nationalrat Fazan eingereichte Interpellation vom 7. Dezember, welche Auskunft verlangt, welche Maßnahmen man angesichts der Abstimmung vom 5. Dezember zu ergreifen gedenkt, um die Anlage genügender Getreidevorräte und die Förderung des inländischen Getreidebaues sicher zu stellen und den Absatz der Getreidevorräte des Jahres 1927 und der folgenden Jahre in die Wege zu leiten.

Unschweizerisch mutet es an, daß man den Magistraten, aus dessen Departement die Getreidevorlage ursprünglich hervorgegangen ist, für das Abstimmungsergebnis verantwortlich machen will. Mehrere Zeitungen sprechen Bundesrat Schultheß offen ein Mißtrauensvotum aus und erwarten seinen Rücktritt! Schließlich ist es doch nicht der Bundesrat, sondern die Bundesversammlung, welche dem Volk Abstimmungsvorlagen unterbreitet.

Der Ständerat befaßte sich in den ersten Sitzungstagen mit dem Bundesbeschluß betreffend den Ankauf eines Bauplatzes für ein neues Landesbibliothekgebäude an der Helvetiastraße in Bern. Es soll ein großer Bau werden, der auf lange Zeit hinaus den literarischen Landeserzeugnissen Unterkunft sichert. Auf einen etwas pessimistischen Ton gestimmt ist die begonnene Beratung des Budgets der Bundesbahnen; es fehlt das energisch aufmunternde Wort des erkrankten Hrn. Bundesrat Haab.

Ausland.

Anläßlich der Eröffnung der Session des Völkerbundesrates in Genf traten die Vertreter der fünf Rheinpaktmächte zu einer Konferenz zusammen, um sich über die deutsche Forderung der Aufhebung der Militärkontrolle auszusprechen. Es wurde anerkannt, daß Deutschland seinen Verpflichtungen in weitem Maße nachgekommen sei und daß nur noch wenige Punkte einer definitiven Bereinigung im Wege stehen. Die Erledigung derselben wurde der Botschafterkonferenz in Paris überwiesen in der Meinung, daß diese unverzüglich zur Lösung schreite. — Verhängnisvoll ist es, daß gerade in diesen Tagen des Verständigungswillens eine Meldung des englischen Blattes Manchester Guardian" erscheint, die auf ein zwischen der Reichswehr und der Sowjetregierung bestehendes stilles Militärabkommen hinweist und Einzelheiten über die Herstellung von deutschem Kriegsmaterial in Rußland durch deutsche Fabriken erzählt. In Polen, Yugoslavien, Rumänien häuft sich politischer Zündstoff an. Immer rätselhafter zeigt sich die Gestalt des polnischen Diktators Pilsudski. Ist er Sozialist, ist er Royalist, will er die Demokratie? In alle Lager setzt er seinen Fuß. Um ihn herum aber wächst geheime und offene Gegnerschaft empor und bedroht Regierung und Land mit Umsturz. In Yugoslavien hat ein italienisch-albanischer Freundschaftsvertrag Beunruhigung hervorgerufen und zum Rücktritt des Außenministers Ninčitsch geführt. Es besteht die Befürchtung, daß der Vertrag die Bewegungsfreiheit Yugoslaviens beschränke, indem er Italien die Kontrolle über die albanischen Häfen in der Adria ermöglicht.

Rumänien geht schweren dynastischen Kämpfen entgegen. Am Sterbelager König Ferdinands wird das Intriguenspiel fortgesetzt, dessen erster Erfolg der Thronverzicht des Kronprinzen Carol war. Das Spiel wird sich noch intensiver gestalten, sobald sich die zurückkehrende Königin wieder beteiligt und ihre Ansprüche auf die Regentschaft geltend macht.

J. M.

Josepha Kraigher-Porges.

Ich möchte über ein Buch, über einen Menschen schreiben, so daß alle, die diese Besprechung lesen, auch nach jenem Buch verlangen. Und ich möchte nicht mißverstanden werden. Ich glaube mich keiner Selbsttäuschung hinzugeben, wenn ich mich jenem billigen Superlativgetue, mit dem das Leben allerorten gefälscht wird, fern und fremd fühle.

Wo mir aber das Schicksal Gelegenheit gibt, hohe Töne zu gebrauchen, Töne, die in stiller Erwäaung Jahrzehnte lang gereift sind, da mache ich es mit dreifacher Freude: mit der Freude alten Dankes, mit der Freude, daß ich damit vielen den Weg zu weisen hoffe zu einer guten Lebensquelle und endlich mit der Freude, die ein wohlgelungenes, reiches Sein dem Betrachter gewährt.

Nun also: eine alte Frau hat angefangen, ihr Leben zu erzählen*). Die Erzählung umfaßt erst ihre Kindheit; aber ich hoffe, daß Kräfte des Segens über dieser Frau walten, daß sie befähigt wird, ihr ganzes Leben noch im Buch festzuhalten; denn dieses Buch ist und wird in der Fortsetzung so sein, wie ihr Leben war: ein Born der Kraft und Güte für viele. Das alte, tapfere Herz, von dem dieses Buch stammt, darf nicht erlahmen, weil es sich vor dem Erlöschen auf unserem Stern noch einmal wahr und stark und groß bezeugen muß, weil sein Gang durch Tiefen, Qual und Höhen Ungezählten Trost in dunklen Lebensbedrängnissen sein kann.

Welch ein Märchen ist schon dieses herbe Kinderschicksal! Alles Liebliche, Naturverwachsene, Pflanzen- und Tierstimmen verstehende, sowohl wie alles Schreckliche, Angstvolle, was Menschenerfahrung im Märchen festgehalten, geistert darin.

Wo eine Jungmädchenbrust heiß pochend vor des Lebens Pforten steht, sollte dieses Buch gelesen werden; wo Leid, Jammer, Kinderelend Schatten auf junge Seelen wirft, wo freudig und hoffend helle Mädchenaugen nach menschlichen Zielen Umschau halten, nach ihren Aufgaben suchen; wo Mütter mit dem Schicksal ringen, wo Einsame nach Halt und Aufblick verlangen, wo das Leben als ungeheures Unverstandenes bedrückend empfunden wird, da sollte dieses Buch gelesen werden. Aber auch da, wo stilles, gütiges, resigniertes, helfendes Alter durch die ruhelosen, ungestümen Massen wandelt, und da, wo Freude darüber ist, wenn eine ungebrochene Seele durch nichts sich aus ihrer Bahn drängen ließ und alte Augen wie Feuerbrände Wahrheit künden, auch da werden Lesende die Schwesterseele spüren. Also ein Frauenbuch? Nein, ein Menschenbuch. Auch Männer sollten dieses Buch lesen, um die Anfänge eines Lebens kennen zu lernen, aus dem später eine allmütterliche Frau und, vom Schicksal gehämmert, eine geistige Führerin wird, eine Führerin in jene Region, wo alle Völker- und Rassen- und Klassengegensätze klein werden, wo auch der seelische Unterschied der Geschlechter bedeutungslos wird. Mädchen und Frauen müßten von ihrem besten Instinkt, dem Instinkt, das echte Helferseelen zu erkennen weiß, verlassen sein, wenn sie dieses Buch nicht verbreiten würden; aber wohl auch die Männer.

Oder fehlt im Leben nicht allzu viel von jener Geistigkeit, die alles Alltägliche, Nüchterne, Kleine, Nützliche, Vordergrundreale eben so klar und sicher umfaßt und beherrscht, wie alles Weltweite, Verträumte, Beseelte, Ideelle, Hintergrundreale, die keinen Gegensatz kennt zwischen Realisten und Idealisten, zwischen Sensualisten und Spiritualisten, von jener Geistigkeit, die in allem leidvoll Schweren dauernd zu Hause ist und doch wieder einen so sonnigen, gütigen Humor haben kann, kurz von jener Geistigkeit, in der das weite, vielgestaltige Leben sich harmonisch zur Einheit fügt?

Und man erkennt, daß diese Frau, deren Gesicht von so viel überwundener Tragik spricht, doch viel mehr vom Glück des Lebens weiß, als alle die Vergnügungssüchtigen, Lustigen, Jovialen, Populären, Lärmenden, die oft so viel innere Leere mühsam zu verdecken suchen.

Hier ist ein Mensch voller Ehrfurcht vor dem Leben und deshalb auch voller Ehrfurcht vor der Zeugung des leiblichen Lebens, wie voller Ehrfurcht vor dem Leiden und der Zeugung des geistigen Lebens. Hier ist ein Heroismus, dessen Wurzeln in einer allumfassenden Mütterlichkeit zu suchen sind. Die anspornende Kraft, die aus jeder äußern und innern Niederlage sich immer wieder emporzuschaffen versteht, die beruhigende Weite, die wohltuende Sicherheit, die von ihr ausgehen, hat wohl letzten Endes ihren Grund darin, daß da ein Mensch seiner metaphysischen Bestimmung sich früh bewußt geworden und mit Ernst und Aufrichtigkeit und Eifer immer gesucht hat, so zu leben, wie es einer Wiedergeburt in andern Sphären am besten entsprechen müßte.

Bei jeder neuen Maschine, jedem Auto, Kino, Radio, Flugzeug lärmt man nicht ohne eine gewisse Berechtigung vom Sieg des Gei-

*) Lebenserinnerungen einer alten Frau von Josepha Kraigher-Porges. — Grethlein u. Co., Leipzig-Zürich.

Feuilleton.

Prinz Dschaffar.

Von Georges Duhamel.

(Wir bringen mit Erlaubnis des Rotapfel-Verlags Zürich einen kurzen Textabdruck aus Duhamels „Prinz Dschaffar" und möchten damit ausdrücklich auf dieses schöne Buch hinweisen. Es ist das Werk eines Dichters; als wäre es in den einzelnen Teilen nur einfach in glücklicher Stunde improvisiert, ist es doch mit souveräner Ueberlegenheit zu einem Ganzen gefügt. Natur und Mensch, Wüste und Oase und Stadt, und die Menschen Afrikas und Europas, alles ist mit klugem, gütigem Blicke gesehen, und eine zarte und köstliche Ironie hebt das Ganze in den Bereich des unbedingt Künstlerischen empor. Die Red.)

V.

Prinz Dschaffar gefällt sich darin, seine Besucher je nach Verdienst zu ehren.

„Du liebst ja Bücher," sagt er mir. „Ich will dir ein schönes Buch zeigen: eine alte Handschrift. Sie ist mehr als sechshundert Jahre alt."

„Eine Handschrift aus dem vierzehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung?"

„Freilich: eine Handschrift aus deinem vierzehnten Jahrhundert."

Der Prinz klatscht in die Hände und seine Dienerinnen eilen herbei.

„Gebt mir mein kleines silbernes Kästchen," sagt der Prinz.

Man bringt das silberne Kästchen. Es ist leer. Auch das schwarze und das blaue Kästchen sind leer. Des Prinzen bemächtigt sich ein gewaltiger Zorn.

„Welches Buch?" ruft die Prinzessin Schriffa, die dritte und letzte Frau meines Gastgebers.

„Das Buch!" wiederholt der Prinz und stellt damit unzweifelhaft fest, daß der Stand seiner Bibliothek keinerlei Verwechslungen zuläßt.

Eine regelrechte Treibjagd wird alsobald eingeleitet und führt zu einem glücklichen Ergebnis: man entdeckt das Buch im Kinderzimmer hinter dem Wäscheschrank.

„Sieh her," sagt der Prinz und reinigt es mit seinem Hemdärmel vom Staube. „Es ist eine Handschrift auf Pergament; seit neunzehn Generationen ist es in unserer Familie."

Ich ergreife das kostbare Buch respektvoll. Merkwürdigerweise schmückt es ein leuchtender Einband. Es ist tatsächlich ein Manuskript ohne Illuminationen und Vergoldungen. Seine Blätter sind aus dünnem, wurmstichigem Papier. Im Wasserzeichen kann man, wenn man es gegen das Licht hält, folgende Worte lesen: „Kaiserliche Papierfabrik Paris." Ich gebe „das Buch" seinem prinzlichen Besitzer zurück.

„Wirklich ein schönes Werk! Und wovon handelt es?"

„Ich weiß nicht," sagt der Prinz schlicht. „Ich werde es Mokrani zu lesen geben."

Daheim ist der Prinz ohne jeden Prunk gekleidet. Aber durch die Löcher seines alten Rockes erblickt man eine Gandura, die mit breiten Silbermakronen bestickt ist. Eines seiner vier Kinne trägt stolz ein graues Vollbärtchen. Seine nackten Füße stecken in Atlaspantoffeln.

Prinz Dschaffar ist weit gereist. Er kennt Europa, die fremden Höfe, kennt Paris, dessen Frauen und Nachtlokale.

Er befolgt die Gesetze der Religion, ohne ihnen freilich eine allzu untertänige Beachtung zu schenken. Unablässig schimmern zwei große Tränen, rot wie Burgunderwein, unter seinen Lidern. Einstens gebrauchte er in Vichy eine Kur, die in den Annalen dieses Bades verherrlicht wird. Er ist ein liberaler Prinz und gebildeter als seine Verwandten. Wenn der Tod ihm den Gefallen tut, ihm den Weg zu jenem samtbezogenen, vergoldeten Armstuhl zu bahnen, in dem die Besucher des Bardo täglich Platz nehmen, so wird er vielleicht dereinst zur Regierung gelangen. Vorläufig greint der Prinz wegen seiner Zivilliste und trachtet, seine Rente zu vergrößern. Sobald Dschaffar von einer Summe hört, die irgendwo ohne Verwendung liegt, kommt er vor allen anderen Prinzen herbeigestürzt und streckt energisch die Hand hin.

Er hat königliche Schulden: hierin besteht sein Luxus und seine Größe. Er ist geizig und freigebig zugleich, plündert seinen Schneider, schröpft seinen Anwalt, spielt seinem Pächter gegenüber den Halsabschneider, gibt jedoch niemals ein Almosen unter fünfzig Franken.

Er widmet seine Tage der Liebe, dem Kartenspiel, den Genüssen des Tisches, dem Plänemachen, der Musik, der Intrige und der Kritik der öffentlichen Ereignisse.

Morgens setzt er sich in seinen Obstgarten, um dort im Schatten zu meditieren. Er sieht rauchend dem weißen Kamel zu, das den Mechanismus der Noria in Bewegung setzt. Das Glucksen des Wassers in den Schläuchen erfrischt die Muße des Prinzen. Manchmal verlangsamt das Kamel seine Schritte. Dann wirft der Prinz, nicht ohne Geschicklichkeit, kleine Kieselsteine nach dem Kopf des Tieres, das heulend seinen Gang beschleunigt. Prinz Dschaffar seufzt und versinkt in Betrachtungen, tiefer als der tiefste Schlaf.

Täglich besucht Dschaffar die Prinzessin Aziza, seine zweite Frau, eine bejahrte, kluge Dame, deren Unterhaltung immer noch nicht des Reizes entbehrt. Mehr als fünfzehn Jahre lang hat sie nun schon ihr Zimmer nicht verlassen, denn die Wassersucht und tausend kleine Gewohnheiten machen sie schwerfällig. Aber die Prinzessin nimmt in ihrer Einsamkeit alle Erschütterungen in der Welt wahr. Sie weiß um die Ereignisse, ehe die Natur sie noch hervorgebracht und der Mensch sie ersonnen hat. Sie weiß, daß Rahiem sein Amt niederlegen will, daß Gaissumas Frau eben in Geburtswehen liegt, daß General Allala Zlassi in allernächster Zeit als Volkserpresser gebrandmarkt werden wird, daß man in der Cebala einen Olivenbaum gefällt hat, daß es im Kef regnen wird und daß Dschamila Limam während ihrer ganzen Hochzeitsnacht geweint hat.

Prinz Dschaffar hört der alten Aziza zu und wiegt den Kopf hin und her. Manchmal schläft er mit offenem Munde ein. Dann rieselt Speichel von seinen Lippen und er schnarcht. Bisweilen beginnt er zu lachen: sein Gelächter gleicht einem Gewitter und durchschüttelt ihn bis ins Mark. Manchmal gerät er plötzlich in Wut und stößt Drohungen, Zahlen und Beteuerungen aus. Dann geht er.

Er lebt bei der Prinzessin Schriffa. Bei ihr empfängt er seine Freunde. Bei ihr nimmt er mich oft mit der liebenswürdigsten Höflichkeit auf.

VI.

Prinz Dschaffar läßt gern seine Familienporträts bewundern.

Seine ungeheure, weiche Faust öffnet die Fensterladen des großen Salons. Mit dem Licht strömt die Meerluft ein und wirbelt den Staub dieses feierlichen Ortes auf. Dann führt mich der Prinz an den vergoldeten Rahmen entlang, die an der Mauer hin

stes über die Natur, und bleibt doch dabei in allen altgewohnten Engen und begreift so schwer, daß von einem Sieg des Geistes über die Materie erst wahrhaft gesprochen werden kann, wenn alle technischen Errungenschaften dem höchsten seelischen Sein untergeordnet werden können, daß die höchsten Siege des Geistes im Menschenleib und in der Menschenseele erfochten werden. Hier haben wir eine Frau, die den tiefsten Sinn der Frauenbewegung nicht nur begriffen, sondern gelebt hat: dem weiblichen Instinkt der Hilfe folgen zu dürfen, Worte der Güte sagen zu dürfen, Werke der Güte tun zu dürfen, demütig dem ewigen Geist, voll hohen Mutes den Menschen gegenüber, im Bewußtsein, daß ein solches Weib sein dürfen und Weib sein wollen keine Selbstverständlichkeit ist, sondern mit der Kraft einer tapferen Seele verteidigt werden muß.

In dieser Frau ist ein großer Wille zur Macht, nicht um der Macht willen, sondern um der Kraft des Guten willen, der Kraft zu helfen, zu schützen, zu befreien, emporzurichten.

Dies Buch wirkt wie das Leben dieser Frau: Als ein Zuruf an alles Ewige im Menschen, sich nicht zu ergeben, nie, auf keinen Fall; kein Massenurteil nachzusagen, keiner noch so verführerischen Suggestion nachzufolgen. Hier ist ein Mensch, der tief und einfach ist, nicht eine komplizierte moderne Schwachheit, sondern eine seelenoffene Kraft. Reich und strömend, wahr und zu Herzen greifend, erzählt sie mit jener köstlichen Unbefangenheit und inneren Freiheit, wie sie nur einem Menschen eigen sein kann, der durch tausend Kämpfe, Niederlagen und Siege, Einsamkeiten und Verzweiflungen, durch Verrat und Verlassenheit, Armut und Krankheit sich selber treu geblieben, und nun ohne Verbitterung, ohne Vergrämtheit froh und stark auf ihr Leben zurückblicken kann, und das, trotz dem auch heute noch kein Tag ohne Not und Sorge an ihr vorübergeht.

Für solche, die wissen, daß das Beste aller Literatur und Kunst nicht ästhetisches Gaukelspiel ist, sondern der warme Herzschlag echter Menschlichkeit, ist es eine literarische Perle. Ihr Stil kennt keine gesuchten Bilder, keine geistreich tuenden Wortbildungen, keine affektiert ästhetisierende Klangabtönung der einzelnen Worte. Auf das Sein, auf das Wesen, auf ungeschminkte Wahrheit und lautere Schönheit kam es dieser heißen Seele immer an, und gerade deshalb erreicht sie eine so erschütternde Wirkung und seltene Plastik der einzelnen Gestalten.

Wie jede echte Naturkraft ist sie etwas Einzigartiges und widerstrebt deshalb der Sucht, alles und jedes literarisch einzuordnen. Aber freilich wird man unwillkürlich nach Frauen suchen, die mit ihr Gemeinsames haben und denkt dann etwa an Malwida von Meysenbug. Verwandt mit ihr ist der reine, tapfere Hochsinn, der den Blick für das Dauernde, Echte als Morgengabe empfangen hat, verwandt mit ihr die helfende Treue den Menschen gegenüber, mit denen das Schicksal sie zusammengeführt, verwandt mit ihr das unerschrockene, einsame Erobern und sich Einverleiben höchster Kulturwerte. Das Andersein läßt sich am besten so ausdrücken: Josepha Kraigher-Borges hat dazu noch einen Stich wilde Urnatur, die, wenn es nötig ist, mit herrlicher Kraft und siegendem Humor hervorblitzen kann..

Und heiliges Feuer in alten Menschen zu erleben, was gäbe es Schöneres, Köstlicheres, besonders in einer Zeit, wo schon viele Jugend, männliche und weibliche, sich ungeniert blasiert, schnoddrig, ehrfurchtslos und ichbefangen gibt, in einer Zeit, wo unbefangen das Gute und Beste mit Kot bespritzt und der Kot als geistige Offenbarung ausposaunt wird.

Ich glaube nicht sehr fehl zu gehen, wenn ich annehme, daß so verschiedene Geister, wie Nietzsche und Gotthelf sich gleicherweise bei ihr wohlgefühlt, von ihr sich in ungewohnter Weise verstanden [illegible]lt hätten, ebensosehr wie sich das naturwahre Kind und der schlichte Mensch des Volkes von ihr verstanden weiß.

Ein solcher Mensch, der gleichsam in sich ruht, kann ungewohnte Hilfskräfte aussenden und dies umso mehr, je mehr er sich bewußt ist, daß es keine höhere Aufgabe für Lebendige gibt, als im Zusammenhang mit den ewigen Kräften, die man durch sich fluten fühlt, wahr und klar und tapfer und gut sein. Eine solche befreiende Heiterkeit strömt von einem derartigen Menschen aus, daß vieles daneben wie gerichtet erscheint, nämlich: das Unsaubere, das Rohe, das Gekünstelte, das um jeden Preis witzig und geistreich sein wollende, das Aufgeblasene, das Genießüchtige, das Hämische, Geizige, Aengstliche, Träge und Enge jeder Art. Man spürt, dies wäre der Geist, der bei der Leitung der Völkergeschichte wirksam sein sollte.

Immer, wenn ich mit dieser Frau zusammenkam, hatte ich das Gefühl, aus diesem Geist heraus würden zahllose Konflikte der Menschen, private und öffentliche, leicht, lächelnd, wie selbstverständlich gelöst. Wie kläglich kommt einem neben ihr das zögernde Diskutieren des männlichen Dünkels vor ob eine Frau wohl gleiche Rechte im Leben beanspruchen dürfe. Man muß sie erzählen hören von der verlassenen, unbeschützten Not ihrer Kindheit, ihrer Mädchenjahre, ihrer Frauenjahre, und wie nicht männliche Hilfe, sondern eigene Kraft, Furchtlosigkeit und Zuversicht und Vertrauen auf übersinnliche Hilfe ihr durchgeholfen, um von unserem männlichen Vormundschaftsdünkel kuriert zu werden. Wie fern ist dieses Leben vom Jahrmarkt der Eitelkeiten, mit dem die höchsten Werte des Daseins tief schlammig umgeben sind!

Bei ihr ist nicht „Kunst“, nicht „Literatur“, auch nicht „Kultur“ oder „Religion“ im Zentrum des Seins, sondern immer der warme Pulsschlag des Herzens, das unmittelbare Fühlen von Freud und Leid, und so wird sie recht eigentlich zur Offenbarung des geheimnisvollen Liebesgrundes alles schöpferischen Lebens. Hier ist ein Wille, der nie erlahmte und ein treulich eingelöstes Versprechen, in allen, auch den schwersten Lebenslagen an den Sieg des Guten zu glauben, für den Sieg des Guten zu leben. Ich habe bei dieser Frau wie bei ganz wenigen, das Gefühl, daß die normalen Sinnengrenzen oft verschoben sind, daß sie hellsichtig in Tiefen blickt, die dem nervös gehetzten Zivilisationsvolk unserer Tage unzugänglich sind.

Alles in allem möchte ich gern gestehen, nüchtern und kühl überlegend, daß ich keine der heute noch lebenden kenne, weder Mann noch Frau, bei dem ich so viel gelernt hätte in allem Menschlichen und beständig lerne. Es verbindet sich hier Freiheit und Wärme, Weichheit und Kraft mit so viel Wissen und Mitteilungsgabe, daß ein Tag mit ihr zusammen reicher lohnt als die Lektüre der weitaus meisten Bücher.

Die Inder haben das schöne Wort Mahatma, ein Titel, den aus freier Spontanität ein seelenvolles Volk seinen weiten, großen Herzen erteilt. Wenn Freud und Leid alles Menschlichen in ein Herz eingeht, wenn jeder Pulsschlag einer überaus starken Persönlichkeit ins Ueberpersönliche, ins Allmenschliche hinüberzittert, wenn das Fühlen Menschheitsfühlen, das Denken Menschheitsdenken, das Tun ein selbstverständliches Tun am Leib und an der Seele der Menschheit ist: dann ist die große Seele da, die reiche, schenkende Seele, die ob allem Schenken und durch alles Schenken immer reicher und voller werdende: Mahatma, das große Herz.

Eine Wohltat sind diese Herzen, wo jeder Leidende, jeder Einsame das Gefühl bekommt, hier könnte er verstanden werden, hier werde sein Zartestes nicht belächelt, hier werde sein Leiden nicht als störend empfunden, hier werde seine fernste Begeisterung irgendwie geteilt.

Ich glaube, ich sage nicht zuviel, wenn ich manchmal das Gefühl habe, daß es ein solches Herz ist, das dieses Buch geschrieben.

Die Verfasserin wird finden, ich sage allzu schöne Sachen von ihr, und sie wird sich ihrer menschlichen Schwächen und Grenzen bewußt werden und lächeln. Aber, liebe, verehrte Freundin, ich glaube zu wissen, was ich sage, und ich möchte gern, daß noch zu Ihren Lebzeiten etwas von dem Brot zu Ihnen zurückkommt, das Sie jederzeit ohne Zaudern „übers Wasser fahren ließen“.

U. W. Züricher.

Akademikerin und „Frauenrechtlerin“.

Zu den beiden Artikeln E. Z. und N. S.-F. in Nr. 47 und 48 des „Frauenblattes“ seien einer auf dem Boden der Frauenbewegung stehenden Akademikerin noch einige Bemerkungen erlaubt.

Daß ein gegenseitiges „Mißtrauen“ — ich übernehme vorläufig dieses Wort — besteht, damit hat E. Z. wohl recht; daß sie es als Frauenrechtlerin schmerzlich empfindet, verrät, daß sie gerne ein freundlicheres Verhältnis sähe; daß sie auf persönlichen Gesprächen und Erfahrungen fußt, könnte vielleicht die Allgemeingültigkeit ihrer Feststellungen beschränken, darf aber nicht als „Unterschiebung“ bezeichnet werden; ebensowenig gerecht und noch weniger förderlich scheint mir der Schlußsatz von N. S.-F.: „Artikel wie jener von E. Z.“ dürften „nicht geschrieben werden“, wenn ein gutes Einvernehmen herrschen solle. Dann — muß ich sagen — wären wir Akademikerinnen recht empfindliche Leute, und wir gäben damit den Beweis, daß wir uns wohl erlauben, kritisch in die Welt hinauszusehen, wie wir es dem Wissensstoff gegenüber gewöhnt sind, daß wir aber dieser Welt nicht erlauben, auch uns und unser Verhalten und Tun kritisch zu betrachten. N. S.-F. ist sicher im Grunde mit mir einverstanden, daß das nicht angeht.

Es gibt viele, die es begrüßen, wenn Mißstimmungen zur offenen Diskussion kommen, in der Erwägung, daß damit die Möglichkeit gegeben ist, eventuelle Mißverständnisse aufzuklären. Gönnt man sich gegenseitig das Wort, so ist damit oft der erste Stein zur Brücke gelegt, die die Kluft zu überspannen vermag, die Unverstehen und voreiliges Entwerten des Andern gerissen haben. So könnte nun auch der Artikel E. Z. nicht nur ein offenes, sondern auch ein öffnendes Wort sein, wenn man ihn, statt scharf zurückzuweisen, da, wo er zu weit geht, korrigieren und vor allem versuchen würde, die zu Grunde liegende Ursache des „Mißtrauens“ aufzuklären. Ich möchte das Wort übrigens ersetzen durch das entsprechendere „Enttäuschung“, wenigstens soweit es von „Frauenrechtlerinnen“ ausgeht. Wir sind enttäuscht, daß nur ein kleiner Teil der Akademikerinnen in den Reihen der Frauenbewegung steht und mehr noch, daß auf der Hochschule wie im Berufsleben oft die Erfahrung gemacht wird, daß sie sich ablehnend, ja sogar etwa verächtlich ablehnend gegen die Bewegung verhalten. Das schmerzt nun uns Frauen der älteren Generation, die die uns vorangehende hat kämpfen und bluten gesehen, die wir zum Teil selbst noch allerlei Narben oder durch die Ungunst der Verhältnisse unentwickelte Kräfte, ungelebte Möglichkeiten betrauern, während die jetzige Generation die Bahn ruhiger, unverbogener, befreiter gehen konnte. Jede Frauenbewegung begann mit dem Kampf um freie Bildungsmöglichkeit, um Oeffnung der höheren Schulen, und dann um Oeffnung auch der höheren Berufe für die Frau. Es ist wohl zu begreifen, daß wir nun unsere Hoffnung besonders auf die akademisch gebildeten Frauen richteten, von ihnen erwarteten, daß sie sich in die Reihen der um noch mehr befreiende Entwicklungsmöglichkeiten und weibliche Selbst- und Weltgestaltung ringenden Frauen stellen werden, besser ausgerüstet mit Geisteswaffen und klarer Wege und Ziele erkennend. Diese Hoffnung und Erwartung ist nun aber lahm geworden, im allgemeinen enttäuscht. Und nun steht die Frage da: Warum ist es so? Warum stehen so viele Akademikerinnen fern? Es ist kein Trost, daß sie ja nicht anders handeln als viele andere Frauen. Es ist auch keine Erklärung, daß andere Reformbewegungen ebenfalls an den Intellektuellen enttäuschend wenig Hilfe und Bereitschaft finden. Hier steht Frau zu Frau und fragt: Schwester, warum stehst du nicht an meiner Seite? Warum stellt sich die Frau so leicht gegen die Frau? Dies Warum kann einen quälend verfolgen, und durch das plötzliche Auftauchen der Frage im Frauenblatt blitzte ein Funken Hoffnung auf: Jetzt kommt es offen zur Sprache; jetzt werden Gründe aufgedeckt, wird Klarheit gebracht. Liegt der Grund in den Verhältnissen oder im Seelisch-Individuellen?, im intellektuellen Ausbildungstrieb mit vorwiegend negativer Kritik? Liegt er in der Arbeitsform der Frauenbewegung?, in ihrer Einstellung?, etc.

Versuchen wir doch, etwas zur Lösung beizutragen; versuchen wir, einander zu verstehen, einander näher zu kommen, denn es wollen doch beide Teile dasselbe: den weitern befreienden Aufstieg des fraulichen Geschlechts.

Dr. —m.

Eine Eingabe zum Tuberkulosegesetz.

Zu dem nächstens im Nationalrat zur Behandlung kommenden Tuberkulosegesetz, auf das wir nächstens eingehender zu sprechen kommen werden, haben der Bund schweizerischer Frauenvereine und der schweizerische Stimmrechtsverband an die nationalrätliche Kommission eine gemeinsame Eingabe gerichtet.

Sie ersuchen darin die Kommission einerseits, einer vom Ständerat beschlossenen Erweiterung zu Artikel 6 seine Zustimmung zu geben. Der Ständerat postulierte darin, daß in Zukunft in allen Anstalten nicht nur die Kinder, sondern auch alles Pflege- und Lehrpersonal der ärztlichen Aufsicht unterstellt werden soll. Dies mit der Begründung, daß es keinen praktischen Nutzen haben könne, nur die Kinder der ärztlichen Beobachtung zu unterstellen, wenn dabei nicht die elementarste Vorsichtsmaßregel getroffen werde: Verhinderung der Infektion durch erwachsene Bazillenträger.

Der zweite Punkt betrifft die Wiederherstellung eines vom Ständerat gestrichenen Absatzes im Artikel 5. Demzufolge sollen nach seiner Ansicht Personen, die durch Anwendung der im Gesetz vorgesehenen Maßnahmen zur Verhinderung der Ansteckung sich vor die Unmöglichkeit gestellt sehen, ihren Beruf weiter zu betreiben, oder Ersatzarbeit zu finden, keinen Anspruch auf angemessene Unterstützung erhalten, dies aus Gründen der Sparsamkeit und weil der Ständerat der Meinung ist, daß die davon betroffenen Personen, die namentlich im Lehrpersonal zu finden sein dürften, schon anderweitig ein Anrecht auf Pensionierung hätten. Demgegenüber macht die Eingabe geltend, daß eine solche Pensionierungsmöglichkeit nur in den wenigsten Kantonen schon vom Amtsantritt an laufe, in den weitaus meisten Kantonen beginne sie erst nach dem 10. Dienstjahr. Dadurch werde ein von der Tuberkulose Befallener genötigt, seine Krankheit bis zum Eintritt dieses Zeitpunktes zu verheimlichen und könne dadurch eine stete Gefahr für die ihm unterstellten Kinder bilden. Es sei auch eine Unbilligkeit, die von der Krankheit Betroffenen vom Beruf auszuschließen, ohne ihnen wenigstens die für ihre Existenz notwendige finanzielle Unterstützung zu gewähren.

Aus bernischen Frauenkreisen.

Bern durfte in den letzten Wochen mehrere Veranstaltungen verzeichnen, bei denen Frauen Urheberinnen und Mitwirkende waren. Einen imponierenden Verlauf nahm ein Vortragsabend des Frauen- und des Männervereins zur Hebung der Sittlichkeit in der Französischen Kirche, an dem Frau Dr. med. Imboden-Kaiser aus St. Gallen über das Thema sprach: „Soll das Gesetz die Schwangerschaft schützen?“ Der ernste Raum, das feierliche Orgelspiel, die sachlichen, vom Verantwortlichkeitsgefühl für das Volkswohl getragenen Ausführungen der Referentin gaben dem Anlaß ein würdiges Gepräge. Wenn Frau Dr. Imboden dazu gelangte, die gestellte Frage zu bejahen, so entsprach das sicherlich der Auffassung weiter Volkskreise, daß es notwendig sei, die starken Strömungen zu bekämpfen, die sich gegen den Artikel 105 im Vorentwurf des Schweiz. Strafgesetzbuches richten. Wie zu erwarten war, erfolgte auf den Kirchenvortrag die Gegenaktion im Volkshaus. Gewiß haben es Frauen aller Stände und Parteien bedauert, daß dort in unschöner Weise gegen Frau Dr. Imboden polemisiert wurde. An der letzten Monatssitzung des Frauenstimmrechtsvereins gab die Präsidenten, Frl. Dr. Grütter, der Mißbilligung Ausdruck.

Es stand die erwähnte Sitzung unter dem wehmütigen Eindruck des schweren Verlustes, den der Verein durch den Tod seiner einstigen Präsidentin, seines Ehrenmitgliedes Frl. Dr. Graf erlitten hat. In einem warmen Nachruf gedachte die Vorsitzende der entschlafenen Vorgängerin im Amte. Die Bernerinnen werden † Frl. Dr. Graf noch in einer besonderen Feier Liebe und Dankbarkeit bezeugen.

Der Anregung des Zentralvorstandes des Schweiz. Verbandes folgend, hat der Berner Stimmrechtsverein die Abstimmungsvorlage vom 5. Dezember diskutiert. Nach einem monopolfreundlichen Vortrag von Frau Dr. Leuch wurde auch der gegnerische Standpunkt lebhaft vertreten.

---

und herschwanken. Es sind dies keine Bildnisse von Bonnat, sondern zumeist ehrbare Vergrößerungen von Photographien, die, mit breiten Schraffierungen versehen, Kohlezeichnungen nachahmen und mit einer Signatur des Künstlers Tramontanetta geschmückt sind. Diese Signatur mit ihrem Schnörkel, ihren Haar- und Schattenstrichen vermittelt den Eindruck großer Kraft.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Ausstellung „Das neue Heim“ im Zürcher Kunstgewerbemuseum.

Von Doris Wild.

Ein junges Geschlecht mit frischen, vorurteilslosen Ideen arbeitet sich sieghaft über den Pessimismus der Nachkriegszeit empor. Man stellt sich um, geistig, wirtschaftlich, auf eine „neue Zeit“, „L'Esprit nouveau“. Tiefe Wandlungen macht das äußere Leben durch. Von der Revolution in der weiblichen Kleidung geht man weiter zur Reorganisation in der Wohnung, weiter zur Neugestaltung der Stadt. Das Tempo allerdings ist ungleich. Die der Kleidermode zwangsmäßig ergebenen Frauen zeigen erstaunlich wenig Sinn und Geschmack, ihre häusliche Umgebung mit ihrer modernen Erscheinung in Einklang zu bringen. Und doch spricht letzten Endes der gleiche Geist aus der überall akzeptierten Kleidermode wie aus der neuen Architektur und Kunst. Anachronistisch komisch ist deshalb das Unverständnis, noch mehr, die Feindseligkeit, mit der man ihr vielfach gegenübersteht, wie Nichtverstehenkönnen oder -wollen einer notwendigen Entwicklung.

So groß wie die Veränderung von der blutleeren Romantik des Mädchens von anno dazumal zur sportgewandten jungen Amazone von heute ist die Umgestaltung der Wohnung. Die Ausstellung im Zürcher Kunstgewerbemuseum „Das neue Heim“ (bis 24. Dez.) kommt zu guter Stunde, bietet sie doch mit einigen fertig eingerichteten Wohnungen und Einzelzimmern Gelegenheit zu praktischer Anschauung. Verteuerung der Baukosten, Dienstbotenmangel, Nivellierung der Vermögen dergestalt, daß Arbeiter- und Mittelstand sich nähern, und die Errungenschaften der Technik formen das Interieur neu. Jedes Möbel muß sich einer Prüfung auf seine heutige Verwendbarkeit unterziehen. Der Wille nach klaren, ehrlichen Formen reduziert sie auf eine einfachste Funktion, Schnörkel, überflüssige Schweifungen fallen weg, gerade Linie, rechter Winkel dominieren. Viel Gewicht wird auf denkbare Bequemlichkeit und solide Konstruktion gelegt, tiefe Lehnstühle, breite Chaiselongues und Sophas mit auswechselbarer Polsterung zum besseren Reinhalten gehören in das neue Heim. Das Bett ist tagsüber Sitzgelegenheit, müssen sich doch die Möbel verschiedenen Forderungen anpassen. Eine ästhetisch noch nicht überzeugende, aber sehr praktische Lösung sind die Kubusmöbel des Architekten Häfeli: Kasten, Kommoden, Büchergestelle werden auf eine kubische Normalform in kleineren Dimensionen reduziert, in der Höhe 50 oder 100 oder 150 Ztm., in der Breite 45 oder 90 Ztm. messend. Je nach Bedarf können sie aneinander, übereinander oder getrennt gestellt werden, Zeichnungen an den Wänden illustrieren die mannigfachen Verwendungsmöglichkeiten. Durchdacht bis in jede Einzelheit ist die Einrichtung des modernen Heims. Kein Stück, weder Lampenschirm noch Decken noch Kissen sollten wahllos dazu kommen. Als Teppiche gefallen nicht mehr die kleinfigurigen bunten Perser, die modernen, weichen, langsträhnigen Knüpfteppiche fassen große, ruhige Motive in schönen Farbenklang zusammen. Die Technik leistet ihre Dienste in Küche und Badezimmer. Elektrische Geschirrtrockenanlage findet sich in der Küche von Lux Guyer, überall elektrische Kochherde, Boyler, Staubsauger, im Kinderzimmer von Lux Guyer wird auch eine elektrisch betriebene Singer-Nähmaschine gezeigt.

Der Sparsamkeitsnötigung unserer Zeit steht die Sehnsucht nach Weiträumigkeit, nach schönen Größenverhältnissen gegenüber. Hinaus wollen wir aus den engen Zimmern, angefüllt mit Land, dessen Sklave die Hausfrau ja nur ist. Um das Gefühl von Enge zu vermeiden, werden die Räume nach Möglichkeit ineinander kombiniert. Ein vorzüglich durchdachtes Beispiel ist die Vierzimmerwohnung von Lux Guyer, für eine Familie des Mittelstandes ohne Dienstboten als Teil eines Miethauses gedacht. Die Disposition der Räume ist denkbar glücklich. Breit liegt sich der Flur durch die Wohnung, endigt in einer gemütlichen Fensternische mit viel Blumen. Links liegen Kinder- und Elternschlafzimmer, zwischen denen das Badezimmer raffiniert geschickt angeordnet ist. Je zwei große Türflügel, gegen die Zimmer geschlossen, machen ein geräumiges Badezimmer mit einer großen Waschgelegenheit und allen liebevollen Einzelheiten an Schubladen, Glaskästchen usw. an der Fensterseite, mit einer großen Wanne nach der Flurseite. Sind die Türflügel geöffnet, kann man sie wie Schranktüren zum Abschließen der Wanne einerseits, von Lavabo andererseits benützen, und Kinder- und Elternzimmer sind durch einen lichten großen Durchgang verbunden. Rechts vom Flur liegen Küche, Eßnische und Wohnzimmer, die Eßnische offen am Flur liegend, wodurch beide an Größenwirkung gewinnen. Sie steht praktischerweise in inniger Beziehung zur Küche, mit der sie nicht nur durch einen Schalter im Büffet verbunden ist, mit der sie auch noch Geschirrschrank und Besteckschubladen gemeinsam hat, von beiden Seiten zu benutzen. Die Küche selbst enthält alle erfreulichen Erleichterungen, elektrische Geschirrtrockenanlage, Kochherd, an der Wand gegen den Flur auf beiden Seiten Besen- und Gerätekammern. Die Ausstattung der Räume ist durchaus sympathisch, freundlich, die Farbenwirkungen angenehm. Das Ueberführen der sehr hübschen Tapete in Kinder- und Elternschlafzimmer von der Wand in die Decke ist zwar nicht sehr glücklich. Man kommt sich wie in einer Bonbonschachtel vor. Die Möblierung ist sparsam, aber fast etwas pompös in größeren Stücken, in kleineren zu liebenswürdig.

W. Kienzle zeigt eine Einzimmerwohnung. Die Nebenräume sind klein, niedrig, darüber eine offen zugängliche Bretterlage für Koffern usw. Statt der großen Badewanne eine Dusche, statt teurer weißer Wandplättelung roter Glanzeternit. Eine kleine Küche und W. C. vervollständigen die Nebenräume. Ein großer Hauptraum vereinigt Wohn-, Schlaf- und Studierzimmer. Was für ein Raum! Groß, vornehm, schlichte Sachlichkeit ohne gesuchte Wirkung. Alles ist so selbstverständlich, künstlerisch schön durchdacht. Einfarbig gestrichen, grau und indischrot auch die einfachen Schränke, die unentbehrlich raumgliedernd sind. Die Möblierung ist äußerst sparsam, edel in der Wirkung. Der Adel schöner Verhältnisse, feiner Harmonien hebt diese Raumschöpfung weit hervor.

Ein Wohnzimmer von Marie Klaus fesselt weder durch Farbe noch Form der Möbel. Architekt Hans Hofmanns Herrenzimmer mit Möbeln aus prachtvoll massivem Holz stört in einigen Details, den Beleuchtungskörpern und einer gesucht wirkenden Wanduhr. Der helle uni Wand- und Deckenanstrich scheint puritanisch kahl. Architekt R. S. Rütschi empfängt mit einer zweigeschossigen Wohnung, einer kühnen, interessanten Leistung. Von einem grossen, durch zwei Geschosse gehenden Hauptraum, sondern sich die übrigen mehr als Nischen und Zellen. Eine Nische des Hauptraumes ist das Eßzimmer, über dem im Oberstock auf einer Galerie die Schlafzimmer und das Badezimmer wie Zellen liegen. Küche usw. im Erdgeschoß vervollständigen

Einig war man aber in der Resolution, in welcher dagegen protestiert wird, daß den Frauen in der wichtigen Frage der Brotversorgung des Landes das Mitentscheidungsrecht versagt blieb.

Ein herzerfreuendes Idyll in diesen Tagen politischen Gezänkes war am 4. Dezember die reizende Einweihungsfeier des kleinen Altersheims, das sich der kantonale bernische Dienstbotenverein in 16jähriger, zielbewußter Arbeit errungen hat. Ein gemütliches altes Haus auf feudalem „burgerlichem" Boden, im Schutze von Bäumen und Büschen, ausgestattet mit Möbelspenden, die ihre gute Herkunft verraten — so zeigt sich dieses Asyl, das vorerst mit einigen wenigen Insassen in Betrieb gesetzt wird. Frau Bundesrat Müller-Vogt, die betagte Gründerin und erste Präsidentin des Vereins, Frau Elisabeth Rothen, seine jetzige eifrige, treue Leiterin, alle Aktiven und passiven Mitglieder, unter ihnen die unermüdliche Sekretärin Frl. Marie Moser, möchten wir zu dem schönen Anfang beglückwünschen. J. M.

Schutz der Jugend vor Schund und Schmutz.

Im deutschen Reichstag ist letzte Woche nach lebhaften Kämpfen ein Gesetz schließlich angenommen worden, das sogenannte Bewahrungsgesetz, das den deutschen Frauen sehr am Herzen lag, das aber in einer geradezu bemühenden Weise „verpolitisiert" und in seinen Absichten verdreht worden ist, ein wahres Schulbeispiel dafür, wie im politischen Leben nicht die Sache an sich den Ausschlag bei der Beurteilung gibt, sondern ihre Herkunft. Und weil nun dieses Gesetz diesmal von der rechten Seite in durchaus guten Absichten, die die Frauen durchwegs teilten, ausging, mußte es von der Linken bekämpft werden. Man fand natürlich dabei allerhand Vorwände, um dem Kampf doch den Anschein von Sachlichkeit zu geben. Aber man muß nur die Zeilen nachlesen, die Gertrud Bäumer im eben erschienenen Dezemberheft der „Frau" darüber geschrieben hat, um diese betrübliche Tatsache, die wir ja auch bei uns alle Tage erleben können (wie ist nur im Kampf gegen das Getreidemonopol dieses mit dem Argument bekampft worden, daß es ein sozialistisches Prinzip sei, so recht begreifen zu können. Nichts kann dieses verderbliche Mißtrauen der Parteien gegeneinander besser charakterisieren, als diese Unfähigkeit, etwas als gut zu werten und anzunehmen, wenn es von der andern Seite kommt. Das gilt von hüben und drüben. Hier liegt für uns Frauen eine unerhört schwere, aber auch eine echt weibliche Aufgabe: Vertrauen zu einander zu pflanzen, eine Politik der Annäherung und des Verstehens zu treiben, diesem gegenseitigen Verdächtigen bewußten Widerstand entgegenzusetzen. Und das können wir heute schon, auch ohne Stimmrecht, indem wir unsere Stimme dagegen erheben, wo immer wir auf diese Erscheinung stoßen.

Auf das Gesetz selbst, dem wir vom Standpunkt der Frau und Mutter aus großes Interesse entgegenbringen, hoffen wir in einer der nächsten Nummern näher eingehen zu können.

Das Grab der Anna Pestalozzi.

In einer Sitzung des schweizerischen Komitees für die Pestalozzifeier schilderte, wie wir dem „Zentralblatt" entnehmen, ein Mitglied den traurigen, vernachlässigten Zustand des Grabes der Anna Pestalozzi-Schultheß, — der Lebensgenossin und Mitkämpferin Pestalozzis — in Yverdon. Er schilderte, wie alle zivilisierten Völker sich gegenwärtig mit Sammlungen von Schriften und Dokumenten des großen Pädagogen abgeben und wie groß die Verehrung des großen Mannes in allen Ländern sei. Man schicke sich an, binnen kurzem seinen Geburtstag in einer seiner würdigen Weise zu feiern. Soll man aber das Grab seiner Frau, die mit ihm gerungen, gelitten und gekämpft hat, die Leid und Freud mit ihm geteilt hat, elend verkommen lassen?

Drei in jener Sitzung anwesende Frauen, eine Vertreterin des schweizerischen Lehrerinnenvereins, der Frauenzentrale Zürich und des schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins traten nach der Sitzung sofort zusammen, um die nötige Propaganda in die Wege zu leiten, damit die Schweizerfrauen auf die Pestalozzifeier hin die Herstellung des Grabes der Anna Pestalozzi-Schultheß übernehmen und ihr eine ihren großen Verdiensten würdige Grabstätte schaffen.

Wir sind überzeugt, daß es nur dieses Hinweises bedarf, um die Schweizerfrauen einmütig zu der Tat bereit zu finden, das Grab der tapferen Lebensgenossin und Mitkämpferin Pestalozzis vor der Verwahrlosung zu retten.

***

Erziehe man nur im Mädchen den Menschen, der ja ohne Abbruch in ihm ruht. Als Weib wird dieser vollkommen ausgebildete Mensch sich schon von selbst und ohne weiteres Zutun der Kunst finden.

Fichte.

Weihnachtswünsche des Frauenblattes.

Liebes Christkind!

Winterthur, am Klaustag 1926.

Es ist höchste Zeit, daß ich dir meine Wunschliste einschicke! Vielleicht findest du es schon reichlich spät, wenn du vernimmst, was meine Anliegen und Wünsche sind. Denn das ist sicher: du kannst sie nicht nur schnell, so quasi en passant, bei Grieder oder Kiefer, oder in irgend einer Buchhandlung besorgen. Es sind alles Wünsche, deren Erfüllung eine gewisse Zeit erfordert, und deshalb darf ich keine Stunde länger warten mit Schreiben.

Vor allem muß ich feststellen, daß meine Wünsche durchaus aus unselbstsüchtigen Gründen entspringen, daß ich gewissermaßen aussprechen muß, was viele andere Frauen sich mit mir wünschen. Das ist ja wohl so allgemein Frauenart, daß man das Herz stets voller Wünsche und Hoffnungen hat für Menschen und Dinge, die einem nahestehen, die einem, wie man sagt: „sehr am Herzen liegen." Wir, nämlich diese andern und ich, haben nun ein Kind, ein gepflegtes und verhätschelteS Schoßkind, für das wir unersättlich sind. Und das ist unser Frauenblatt. Du weißt ja selber, was das für ein nettes, gut erzogenes, vielseitig begabtes Wesen ist, und hast als gute Frauenrechtlerin gewiß auch ein Abonnement darauf. Nun ist es doch sicher begreiflich, wenn wir, die andern und ich, bedauern, daß noch so viele Frauen im Schweizerland dieses nette Wesen nicht kennen, ihm keinen Platz in ihrem Jahresbudget, keinen Raum auf ihrem Arbeitstisch gewähren. Da die Weihnachtszeit für viele Menschen die beste und fruchtbarste Zeit für gute Ideen ist, haben wir uns nun gesagt, daß es sehr fein und nützlich wäre, wenn du einmal ein wenig deine Wohltaten über dieses nette, gebildete Wesen, genannt Frauenblatt, ausgießen wolltest. Ich weiß, wie viele Frauen oft ratlos sind, was sie dieser oder jener Nichte oder Tante oder Freundin oder sogar Schwiegertochter schenken sollen, und da wäre es so nett, wenn du solchen Ratlosen eingeben wolltest, etwas ganz Famoses und für die geistige Entwicklung jeder Frau fast Unentbehrliches sei ein Jahres-Abonnement auf das Schweizer. Frauenblatt. Damit würdest du für verschiedene Dinge eminent nützliche Arbeit leisten.

Erstens einmal würde allen den so beschenkten Frauen ganz regelmäßig wöchentlich ein Eßlöffel voll von den Gedanken, Zielen und Leistungen der schweizerischen Frauenbewegung verabfolgt und ihr Blick auch über die Grenzpfähle hinaus gelenkt werden. Die Dosierung ist vorsichtig und kann niemand schaden; aber in ihrer Regelmäßigkeit tut sie meistens eine sehr gute Wirkung. Dann würdest du zum andern damit die Lage des Frauenblattes selber um ein Bedeutendes verbessern. Je mehr Abonnenten es hat, desto freier, großzügiger kann es arbeiten, und um so „g'freuter" wird das Blatt werden. Stelle dir vor, wenn noch 1000 Abonnenten mehr wären! Da könnten wir zwei Seiten mehr halten, könnten Modeartikel und Kochrezepte, Sportberichte und gute Witze aus der Kinderstube und so viele schöne Bilder bringen, daß es eine Herzenslust wäre. Und dann, zum letzten, wäre auch mehr Platz da für Diskussionen und kleinere Kämpflein, wie dasjenige zwischen der E. Z. und den Akademikerinnen, das ebenso unterhaltend und belehrend ist, indem es einmal die Aufgaben und Verantwortungen der Letzteren klar herausschält. Kurzum, das verstehst du ja von selbst, liebes Christkind, daß deine Mitarbeit ungemein wertvoll für uns ist, und daß jede Erweiterung dem Blatte ungeahnte Möglichkeiten erschließt.

Natürlich hätte ich noch eine ganze Menge von Anliegen, über das Blatt hinaus, für unsere ganze Frauenarbeit: Mehr Solidarität, mehr Ausdauer, mehr Selbständigkeit im Urteil, mehr Vorurteilslosigkeit im gegenseitigen Verkehr, mehr Humor und weniger Schwerfälligkeit in heiklen Situationen usw. Ganz besonders wünschenswert ist, daß du den Frauen ihre gesunde, frische Subjektivität erhältst, im Gegensatz zu der berühmten männlichen Objektivität, mit der man in vielen Dingen keinen Schritt mehr vorwärts kommt. Dann vergönne uns im nächsten Jahr ein paar frische, lebhafte Kämpfe, die uns aufrütteln und zwingen, Stellung zu beziehen und in der Oeffentlichkeit zu unserer Sache zu stehen. Laß uns nicht müde werden und einschlafen, das wäre das Schlimmste.

Und nun zum Schluß noch eins: Schenke uns in dieser unruhvollen Weihnachtszeit genug innere Ruhe, daß nicht das Beste dieser Tage im äußeren Getriebe unter- und verloren gehe. Laß uns trotz allem Gutzeli-backen und Besorgungen-machen hineinhorchen in die tiefste Sehnsucht der Menschheit, und uns bewußt hineinstellen in die Schar derer, die ihre ganze Kraft in den Dienst einer besseren Zukunft stellen unter dem leuchtenden Zeichen der Liebe, des Friedens und des gegenseitigen Verstehens.

Du siehst, liebes Christkind, der Wünsche sind viele, und Menschenwerk kann ihnen nicht Erfüllung bringen. Sie muß aus dem Geist kommen, und dies ist ein Geist von oben, dort liegt die Erfüllung. Und von dir singt ein liebes altes Lied: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her!". El. St.-v. G.

Vorbildlich.

Nach der l'Umanité vom 10. September sollen 80 000 Lehrer der französischen Volks- und höheren Schulen, die dem Syndikat französischer Lehrer angeschlossen sind, den Entscheid durchgesetzt haben, daß Kollegen, welche Schulbücher mit verhetzender Tendenz herausgeben, das Lehramt zu entziehen sei.

Frauen und Universitätsehrungen.

Wie wir dem internationalen Nachrichtenblatt entnehmen, ist die Herzogin von Atholl, als Sekretärin im Unterrichtsministerium, das erste weibliche Mitglied der englischen Regierung und zugleich Mitglied des englischen Unterhauses, kürzlich von der Universität Oxford durch Verleihung des juridischen Doktorgrades honoris causa geehrt worden. Die gleiche Universität ernannte auch Dame Ethel Smyth, die bekannte Komponistin, zum Ehrendoktor, während Dame Rachel Crowdy, Chef der Sozial-Abteilung des Völkerbundssekretariates, Doctor honoris causa der Universität Geneva (Vereinigte Staaten) geworden ist.

Kürzlich hat auch die Münchner Universität anläßlich ihrer Jahrhundertfeier einen Frau den Ehrendoktor verliehen und zwar der Engländerin Beatrice Webb in London, der bekannten Sozialreformerin, deren Buch, das sie zusammen mit ihrem Gatten Sidney Webb geschrieben hat, „Das Problem der Armut", auch bei uns in weiten Kreisen bekannt geworden ist.

Die erste Advokatin Frankreichs.

Mlle. Chauvin, ist kürzlich, tief betrauert von der ganzen französischen Frauenbewegung, im Alter von erst 60 Jahren gestorben. Ihr hat die französische Frau den Zutritt zum juristischen Beruf zu verdanken. Wie seinerzeit unsere Frau Dr. Heim-Vögtlin hat auch sie den Zutritt zum Examen und zur Berufsausübung Schritt um Schritt mühsam erkämpfen müssen. Im Jahre 1897 klopfte sie zum ersten Mal an die den Frauen damals noch festverschlossene Türe des französischen Barreau. Man verweigerte ihr die Ablegung des Amtseides, um die sie nachgesucht hatte. Das entfachte eine Pressekampagne, infolge deren dann M. Léon Bourgeois, Paul Deschanel, und Raymond Poincaré in der Kammer einen Gesetzesvorschlag einbrachten, den Frauen die Ausübung des juristischen Berufes zu gewähren. Dieses Gesetz, für das besonders auch René Viviani sich einsetzte, wurde dann in der Kammer am 30. Juni 1899 und vom Senat am 13. November 1900 angenommen. Mlle. Chauvin suchte in endlosen persönlichen Besprechungen die Parlamentarier von der Richtigkeit ihrer Forderungen zu überzeugen. Es erschwerte ihren Feldzug, daß etwa 10 Jahre vorher in Belgien ein Gesetz durchgegangen war, das den Frauen den Zugang zum Advokaten-Beruf verbot und auf das sich die französischen Behörden stützten.

Mlle. Chauvin hat in der Folge sich aber mehr dem Lehrberuf als der eigentlichen Advokatur hingegeben, sie redigierte Gesetzesvorschläge über die bürgerliche Rechtsfähigkeit der Frauen, auch schrieb sie ein ausgezeichnetes Werk, eine historische Studie über die den Frauen zugänglichen Berufe, die interessante Nachweise enthält über Einflüsse des Semitismus auf die Entwicklung der wirtschaftlichen Stellung der Frau in der Gesellschaft.

Waren es bis zum Kriege nur wenige Frauen, die von dem neuen Rechte Gebrauch machten, unter ihnen auch die im Ausland bestbekannte Maria Verone, so gibt es heute in Frankreich doch schon nahezu 150 eingeschriebene Advokatinnen.

Fahrbare Milchhalle.

Eine Neuerung, die sich vielleicht auch für unsere Verhältnisse eignen und unserer köstlichen Milch noch etwas mehr Absatz verschaffen könnte, ist seit einiger Zeit in Nürnberg in Betrieb und erfreut sich bereits großer Beliebtheit. Die dortigen Milchhändler lassen eine fahrbare Milchhalle durch die Straßen der Stadt ziehen, die in Form eines netten Häuschens gehalten ist. Sie ist mit allen Errungenschaften der Milchbewirtschaftung ausgestattet, enthält Eisschränke, Apparate für Warm- und Kaltwasser zur Warmmilchbereitung, Spüleinrichtungen, Gläser, Geschirr etc. Man kann für 5 und 10 Pfennige warme und kalte Milch, Joghurt, Käsebröttchen haben. Die Milchhalle wird hauptsächlich auf Sportplätzen und öffentlichen Festlichkeiten stark von der Bevölkerung benützt.

Familienzulagen.

von G. Gerhard, Basel.

Was die Industrie anbelangt, so scheinen die Familienzulagen die größte Bedeutung in der Textil- und Metallindustrie gehabt zu haben. Soviel ich in Erfahrung bringen konnte, werden sie jetzt nur noch in vereinzelten Fällen ausbezahlt (z. B. in der Imprimerie de l'oeuvre de St. Paul in Fribourg; Maison Chamay in Genf; Peter, Cailler, Kohler in Orbe, Viscose in Emmenbrücke, Chemische Industrien in Monthey und Basel etc. Daß man in der Industrie bisher keine bleibende Einrichtung ins Auge faßte, geht daraus hervor, daß bei uns die Ausgleichskassen fast ganz fehlen. Die einzige, die ich in Erfahrung bringen konnte, ist diejenige der Corporation horlogère der Franches Montagnes. In dieser Corporation sind sowohl die Arbeitgeber als auch die Arbeitnehmer vertreten. Im November 1923 mit Wirkung auf das Frühjahr 1924 hat die Corporation eine Ausgleichskasse für Familienzulagen geschaffen, die „caisse corporative d'allocations familiales de la corporation horlogère des Franches Montagnes". Die Kasse wird von den Arbeitgebern gespiesen. Sie kommt dem Personal zugut, das seit einem Jahr der Corporation angehört. Prinzipiell wird die Zulage an den Arbeiter ausbezahlt; sie kann jedoch auch an die Mutter gehen, wenn der Vater schlechten Gebrauch vom Gelde macht. Die Zulagen werden nur ausbezahlt, wenn der Arbeiter seine Arbeitspflicht regelmäßig erfüllt. Ist er ohne sein Zutun daran verhindert, so bezieht er die Zulage weiter. Es werden Zulagen ausbezahlt für eheliche oder Adoptivkinder unter 15 Jahren; für ältere nur, wenn sie erwerbsunfähig sind. Gleich behandelt werden Großkinder, sofern sie von den Großeltern unterhalten werden. Weiter ist der Arbeiter bezugsberechtigt für Eltern, Großeltern oder Schwiegereltern, die 70 Jahre alt sind oder auch jünger, aber nicht mehr arbeitsfähig. Ueber die Zulagen an uneheliche Kinder wird von Fall zu Fall durch die Leitung der Kasse entschieden. Die Kasse zahlt auch kleine Prämien aus bei der Hochzeit ihrer Arbeiter, sowie bei der Geburt der Kinder.

Die Kassenleitung schreibt, die Gründung der Kasse sei von den Arbeitern sehr begrüßt worden. Die Kasse bewähre sich sehr gut, sodaß man daran denke, auch in andern Korporationen solche Kassen einzuführen, vor allem in der Corporation des Arts graphiques.

Daß es sich bei dieser Kasse um ein ganz kleines Unternehmen handelt, geht aus folgenden Zahlen hervor:

1924 waren nur 10 Arbeiter bezugsberechtigt,
1925 waren es 19 Arbeiter,
1925 waren es 56 Arbeiter.

Seit dem Frühjahr 1924 hat die Kasse 8415 Fr. an Familienzulagen ausbezahlt.

Auch an andern Orten hat man die Gründung von Ausgleichskassen zum mindesten erwogen. So hat z. B. die „Société genevoise Commerce de détail" ein Projekt ausgearbeitet, dessen Ausführung aber auf günstigere Zeiten verschoben. Auch vom Sekretär des Verbandes der Arbeiter und Arbeitgeber der

---

die Wohnung. Ein riesiges Fenster erfüllt den Hauptraum mit Licht, der selber in hellen Farben gehalten ist, hellgrauer, leicht ins Graue spielender Anstrich und Möblierung aus blondem Birkenholz. Viel schöne Raumphantasie beweist die ganze Disposition. Die Möbel zeigen manche Absonderlichkeiten neben vielen Annehmlichkeiten. Bekannt von früher her sind die bequemen Lehnstühle, jetzt noch mit Klapptischchen und Zeitungsfach ausgestattet, sympathisch die Kommoden, Büchergestelle. Rütschis Arbeiten erinnern an Le Corbusier, doch seine im Gang aufgehängten Projekte zeigen im Gegensatz zu Corbusier eine ernste, imponierende Haltung.

Weiter ist ein Schlafzimmer von Architekt Arthur Sulzer ausgestellt. Eine ganze Palette süßlicher Farben verstimmen, aufdringlich polierte Prunkmöbel, die in ein Dekorationsgeschäft besser passen als in das „neue Heim". Auch Ernst Hartung zeigt sich mit einer Zweizimmerwohnung nicht eben vorteilhaft. Das Eß- und zugleich Wohnzimmer fällt genau seiner Funktion nach in zwei Hälften auseinander, noch verstärkt durch die konventionelle Lichtführung durch zwei auseinanderliegende Fenster. Nicht einheitlich durchdachte Möbelformen, unangenehmes Holz, ein wahrer Farbtumult von Teppichen, Vorhängen usw. machen dieses Zimmer im Ganzen wie im Detail verfehlt. Nicht geschickter scheint das Schlafzimmer, geradezu quälend wirkt das Badezimmer mit einer Aufstapelung von pompösen Installationen. Einzig eine raffinierte Kücheneinrichtung fesselt durch neue Ideen, einen großen Schrank voll ausgeklügelten Raffinements, unter anderem einem eingebauten Eiskasten, und das Tropfbrett ist zugleich Schublade, in der das Geschirr bis zum Aufwaschen in der schönen Spülvorrichtung verschwinden kann.

„Speisezimmer einer Mietwohnung" nennt Architekt Franz Scheibler seine vornehme Schöpfung. Gewählte Farben, schlichte Formen geben dem Raum ein aristokratisches Fludium. Kein Möbel ist im eigentlichen Sinne modern. Aber modern ist die wundervoll kultivierte Einfachheit, das Weglassen alles Ueberflüssigen. Die großen Pflanzen stehen an Stelle überflüssiger Möbel oder Bilder und das Grün ihrer Blätter stimmt so schön mit den gedämpft grünen Farbharmonien des Raumes zusammen.

Die Ausstellung überschauend, fühlt man, wie sehr der Begriff des Behaglichen sich gewandelt hat. Wir empfinden die schöne Harmonie der schlichten Sachlichkeit wohltuend. Die Freude an der reinen Form ohne Ornament ist neu geboren, unsere ästhetische Genußfähigkeit gewachsen bis zu Fabriken, Automobilen, etc. Frisch ist der Zeitgeist. Licht, Sonne, Klarheit, Einfachheit liebt er, und diesem Geist stehen wir freudig offen.

Von Büchern.

„Agnihotram" (Opferfeuer). Indische Legenden, nachgedichtet von Julie Jerusalem. Artur Wolf, Wien.

Aus der Lektüre der alten indischen Quellen — der Mahabharatam und der Legenden — hat sich einer Frau der wesentliche Sinn und Geist der wundervollen Lehre zu schönen Versen gestaltet, verdichtet — der tiefen Urbedeutung alles Dichtens entsprechend. In sorgfältiger und schöner Ausgabe ist das Werk erschienen und Richard Teschner hat es ausgestattet und mit duftigen und phantasievollen Illustrationen versehen. Agnihotram bedeutet, nach den einführenden Worten der Dichterin, „nicht allein das Opferfeuer, welches allmorgendlich und abends den Göttern dargebracht wird, sondern auch das innere Feuer, den göttlichen Funken, welcher den Menschen beseelt . . . Aufgehen im Weltganzen, um wieder eins zu werden mit der Weltenseele, in welcher das Schicksal eines jeden Menschen beschlossen liegt, ist letztes Ziel".

Da ist die Legende von dem großen Räuber Angulimalo, der in Stadt und Land grausamen Schrecken verbreitet und den vierzig Männer nicht bezwingen können. Buddha sucht ihn trotz aller Warnungen allein und schutzlos auf. Und das Wunder geschieht. Die große Erscheinung macht dem wilden Menschen begreiflich, daß sein Tun eitel und nichtig ist und zwingt ihn zu Füßen des Erhabenen als einen seiner glühendsten Jünger.

Mit feinem Humor wird von der sanften, gütigen Hausfrau Vedehika erzählt, die von ihrer Magd Kali auf die Probe gestellt wird und diese — nicht besteht.

Die hehre Frauentugend, die auch den Tod überwindet, wird in der wundervollen Legende von Savitri verherrlicht, der schönen Prinzessin, die den durch Götterbeschluß zum Tode verurteilten Gatten dem Leben zurückgewinnt. Drei Tage und drei Nächte steht sie regungslos „wie eine erzene Säule". Und als dies schwere Opfer noch nicht genügt, weiß sie durch ihre zum äußersten bereite Hingabe den Tod zu überzeugen, der ihr den Gatten zurückgibt.

Ich kann es mir nicht versagen, durch die Wiedergabe eines kurzen Gedichtes den Lesern eine Vorstellung von dem feinen Duft zu geben, der diese Gedichte umweht.

Die Senfkörner.

Zu Buddha kam ein junges Weib,
Mit tränenfeuchten, blassen Wangen,
Ein Kindlein an die Brust gedrückt,
Und sprach:
„Herr, krank ist meines Kindes Leib,
Und all sein frisches, frohes Prangen,
Das tausendfach mich stets beglückt,
Ist fort!
Herr, heile du das kleine Wesen,
Und lind're seiner Eltern Schmerz,
Dein Wort und Blick macht all' genesen,
Dein Hauch ist Balsam allerwärts."
Und Buddha sprach: „Zeig' mir den Knaben
Und laß uns raten, was zu tun,
Denn groß ist jeder Mutter Not
Und hart!"

Und sah des Kindleins bleich Gehaben
Und sah es still und reglos ruh'n,
Und wußt es erdentrückt und tot. —
Da sann er nach, der Mutter Hoffen
Nicht säh zu treffen, hart und rauh,
Und ließ ein Fünklein Licht noch offen
Und sprach als Trosteswort zur Frau:
„Senfkörner bringe für den Knaben,
Für den du leidest schwer und ringst,
Und bitte drum von Haus zu Haus
Mein Kind!

Doch dann nur können sie ihn laben,
Wenn du von dort die Gabe bringst,
Wo nie man Tote trug hinaus!
Nicht Eltern, Brüder, Schwestern, Sklaven!" —
Da neigte sie ihr Haupt und schritt
Vom Wüstensaume bis zum Hafen.
Doch Körner bracht' sie keine mit!

Da kam ein großes still Erkennen
In ihre Seele, und sie sah,
Wie jeder litt und trug und weinte
Und sich vom Liebsten mußte trennen,
Wie tief ihm auch ein Leid geschah.
— Da wußte sie, was alle einte. —
Und legte sanft ihr Kindlein nieder
Und streute viele Blumen drauf
Und kam zu Buddha bittend wieder:
Nimm mich in deine Lehre auf!

F. F.

Basler Bandfabrik wurden Richtlinien aufgestellt. Seine Richtlinien sehen im Gegensatz zu den andern Projekten vor, daß auch die Arbeiter ihre Beiträge an die Kasse zu leisten hätten. Aber auch dieses Projekt hat in der gegenwärtigen Krisenzeit keine feste Form geschweige denn seine Verwirklichung gefunden.

Folgende Wirtschaftsgruppen haben, wenn auch nicht offiziell Stellung bezogen, doch sich mit der Frage befaßt: Der Zentralverband Schweiz. Arbeitgeberorganisationen, der Arbeitgeberverband schweizerischer Maschinen- und Metallindustrieller, sowie die Union des industriels en métallurgie in Genf. In kaufmännischen Kreisen scheint man nach einer Mitteilung des Sekretariates des Schweiz. Kaufmännischen Vereins dem Gedanken noch am fernsten zu stehen.

Aber nicht nur Wirtschaftsgruppen, sondern auch andere Verbände haben für die Frage Interesse gezeigt. So wurde die Frage erörtert vom Schweiz. Verband für Volksdienst an seiner Sozialkonferenz für die Schweiz. Industrie im Juni 1922. Der Referent des Verbandes, Dr. Lorenz, trat für die Familienzulagen ein. — Im September 1922 bildete die Frage: Was kann die Schweiz. Gemeinnützige Gesellschaft für die Familie tun? das Hauptthema der Jahresversammlung dieser Gesellschaft. Sowohl der 1. Votant, Pfr. Dr. Nagel, als auch die auf ihn folgende Votantin, Frau Steiger-Lenggenhager, fordern in ihren Thesen ausreichende Kinderzulagen. Dem Plan, in Verfolgung aller Bestrebungen zugunsten der Familie eine Stiftung Pro Familia wie Pro Juventute und Pro Senectute zu gründen, wurde jedoch nicht zugestimmt. Daß in der Waadt eine Gesellschaft dieses Namens ins Leben gerufen wurde, habe ich schon erwähnt.

Im folgenden sei zusammengefaßt, was die öffentliche Meinung zur Frage der Familienzulagen sagt, soweit ich diese öffentliche Meinung aus Wort und Schrift kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

In Frankreich und Belgien zeigt das rasche Zunehmen der Ausgleichskassen, daß die Arbeitgeber der Einrichtung günstig gesinnt sind. Auch für sie sind Ueberlegungen aus der Bevölkerungspolitik maßgebend: Was soll aus der französischen Industrie werden ,wie soll sie konkurrenzfähig bleiben, wenn der nötige Nachwuchs fehlt? Alle Mittel, die den Nachwuchs sichern helfen, sind ihnen willkommen. Ferner betrachten sie die Kassen auch als Mittel, das der Verständigung zwischen Arbeitgeber und Arbeiter dienen soll. Deshalb sind sie jeder staatlichen Regelung der Angelegenheit abhold. Die Einrichtung soll in der Sphäre des freien Beliebens des Arbeitgebers bleiben, damit der Arbeiter im Arbeitgeber leichter den gütigen, wohlwollenden Herrn sehen möge. Daß es sich dabei nicht immer nur um berechtigte Verständigung zwischen beiden Teilen handelt, sondern auch darum, den abhängigen Teil durch das Mittel der Familienzulagen in Botmäßigkeit zu erhalten, haben wir schon gesehen.

Die deutsche Arbeitgeberschaft ist in ihren Meinungen sehr geteilt; doch scheint die Ansicht vorzuherrschen, daß die Familienzulagen nur eine Ausnahmemaßnahme zu bedeuten haben.

Die schweizerischen Arbeitgeber haben in ihrer Zentralorganisation zur Frage offiziell nicht Stellung genommen. Der Zentralverband verfolgt aber mit wachem Auge die Entwicklung der Dinge in Frankreich, wie aus seinem Verbandsorgan ersichtlich ist. In seinem Bericht für das Jahr 1922 äußert sich der Vorstand des Verbandes ausführlich zur Frage, kürzer im Bericht für 1924. „Familienzulagen eine Ausnahmemaßnahme", so lautet auch hier die Meinung. Der Verband sieht es ungern, daß im eidgen. Beamtengesetz die Kinderzulagen zu einer bleibenden Institution werden sollen. Für die Industrie fürchtet man, die tüchtigen, ledigen Arbeiter möchten ins Ausland abwandern, wenn sie ihren verheirateten Kollegen gegenüber benachteiligt würden. Zur Tatsache daß man durch Familienzulagen die ledigen Arbeiter verärgere, so meint der Arbeitgeberverband Schweiz. Maschinen- und Metallindustrieller, komme als Zweites hinzu, daß die Zulagen von denjenigen nicht genügend geschätzt würden, denen sie doch zugute kommen. Familienzulagen seien ins Gebiet der Fürsorge zu verweisen, hätten auf dem Gebiet der Lohnregelung nichts zu tun. Ein Vertreter des Zentralverbandes faßt seine Meinung dahin zusammen: In der Schweiz wäre die Einführung der Familienzulagen verfrüht. Eine Krisenzeit wie die, die wir eben durchmachen, sei einer solchen Einführung nicht günstig. Zudem bestehe in der Schweiz eine Notwendigkeit für Familienzulagen auch darum nicht, weil bei uns die Löhne auch ohne sie hoch genug seien.

Etwas anders scheint die Ansicht in katholischen Arbeitgeberkreisen zu sein. Das hängt wohl mit der besonderen Wertschätzung der Familie zusammen, die in katholischen Kreisen zum Ausdruck kommt. So sind es im Kanton Genf die Kreise der katholischen Arbeitgeber, die sich für die Familienzulagen einsetzen.

Auch die katholischen Arbeiterkreise sind im allgemeinen für die Familienzulagen zu haben, sowohl bei uns wie im Ausland. Zwar möchten sie in Frankreich und Belgien die Angelegenheit auch nicht ausschließlich in den Händen der Arbeitgeber lassen; zum mindesten sollten die Arbeiter, wie das in Belgien gefordert wird, bei der Kassenleitung beteiligt sein. — Die Gewerkschaft des christlichen Verkehrspersonals in der Schweiz hat sich wiederholt in Eingaben an den Bund für die Kinderzulagen im eidgenössischen Beamtengesetz ausgesprochen.

(Schluß folgt.)

Von Büchern.

Kalender.

Schweizer Rotkreuzkalender 1927. Schweizer Rotkreuzkalender-Verlag, Bern (Preis Fr. 1.—).

„Fest und Treu" für 1927. Ein Abreißkalender für die Schweizerjugend. Herausgegeben vom schweiz. Blaukreuzverlag, Bern (1.80 Fr.).

„Deutsches Wandern" 1927, Abreißkalender. Herausgegeben vom Verband für deutsche Jugendherbergen. Verlag Wilhelm Limpert, Dresden (Preis 2 Mk.).

„Frauenschaffen u. Frauenleben", Abreißkalender für 1927, Verlag Otto Beyer, Leipzig. (Preis Fr. 3.75.)

Daß Weihnachten in der Nähe, merkt man am Büchertisch, der sich füllt und überfüllt. Man verzeihe unserem bescheidenen Raum, wenn wir in der Besprechung etwas summarisch vorgehen und heute eine handvoll Kalender, die uns zugegangen sind und alle dem Frauenherzen in irgend einer Hinsicht besonders nahe stehen, gleich miteinander besprechen.

Der Rotkreuzkalender, dessen Reinertrag für das „Schweizer. Rote Kreuz" bestimmt, ist unsern Frauen als gute Kost bekannt, die einem neben manchem Anregenden auch viele nützliche Winke fürs tägliche Leben bietet, wie die „erste Hülfe bei Unglücksfällen" usw.. Er sei empfohlen.

„Fest und Treu" und „Deutsches Wandern" sind zwei prächtige Kalender für unsere Jugend.

Unser schweizerischer Kalender steht im Dienste der Alkoholbekämpfung, tut das aber in einer so feinsinnigen und unaufdringlichen Weise, mit so viel trefflichem Anderem vermischt, hübschen Illustrationen usw., daß man sich nur freuen kann, seinem Kinde jede Woche ein so schönes Blatt mit so feinsinniger Belehrung in die Hände geben zu dürfen.

„Deutsches Wandern" ist vom Verband für deutsche Jugendherbergen herausgegeben, sehr schön ausgestattet mit prächtigen Ansichten deutschen Landes und deutscher Jugendherbergen. Das weckt die Wanderlust! Unsern jungen schweizerischen Wanderern vielleicht ein Ansporn, ihre Wanderungen auch über die Grenze auszudehnen, wo so prächtige Jugendherbergen zur Verfügung stehen: Und das Kennenlernen auch fremden Volkstums, das Hinausschauen über die eigenen Pfähle tut ja nur gut.

„Frauenschaffen und Frauenleben" ist letztes Jahr zum erstenmal erschienen und hat viel Anklang gefunden. Die Ausgabe für 1927 ist wieder sehr gut ausgewählt, heuer allerdings mehr nur auf das künstlerische Schaffen der Frauen eingestellt, das politische und soziale ist diesmal nach unsern Empfindungen etwas zu stark in den Hintergrund gedrängt worden. Die einen werden dies als Vorteil, die andern eher als Nachteil empfinden, es kommt eben auf den Standpunkt an. Alles in allem ist auch dieser Kalender für die arbeitsfreudige und persönlichkeitsbewußte Frau oder diejenige, die Sehnsucht darnach hat, nur zu empfehlen. Man ist auch hier wieder ergriffen von dem Reichtum, der sich allenthalben im Frauenschaffen kundgibt. D.

Neu eingegangene Bücher.

Alexander Koch: Tausend Ideen zur künstlerischen Gestaltung der Wohnung. Verlag Alexander Koch, Darmstadt (Preis 20 Mark).

Bruno Taut: Die neue Wohnung. Bei Klinkhardt und Biermann, Leipzig (Geh. Mk. 3.90).

Jenny Apolant zum Gedächtnis. Herausgegeben vom Allgem. deutschen Frauenverein. Zu beziehen heim neuen Frankfurter-Verlag (Preis 1 Mk. 50 Pfg.).

Emma Quenzer: Koch- und Haushaltungsbuch. Verlag von Ernst Reinhardt, München. Preis in Leinen 8 Mk.).

Dr. Julian Markuse: Die fleischlose Küche. Verlag Ernst Reinhardt, München. 1926, 5. umgearbeitete Auflage (Preis Mk. 5.50).

Kalte Küche. Verlag Otto Walter, Olten (Fr. 3.50).

Dr. Med. Oskar Schaer: Grundlagen für diätetische Hochleistungen durch die moderne Krankenernährung. Verlag Gebrüder Binkert, Laufenburg.

Wegweiser.

Zürich: Freitag den 10. Dez., 20 Uhr, im Saal der Spindel, Talstr. 18/II, Frauenzentrale: vierter Besprechungsabend über Schulfragen: **Schule und Oeffentlichkeit** (Fach- oder Laieninspektorat, Mitwirkung von Laien an der Schulsynode, Wahl von Lehrern und Schulbehörden).

Donnerstag den 16. Dez., 20 Uhr, Staatsbürgerkurs, in der Aula des Hirschengrabenschulhauses:

Die Stellung der modernen Frau zu Staat und Familie.

Vortrag von Frau Marie Steiger-Lenggenhager.

St. Gallen: Sonntag den 12. Dez., 16 Uhr, im Vortragssaal des neuen hist. Museums: St. gallische Trachtenkonferenz. Oeffentl. Vortrag mit Lichtbildern:

„Mode und Tracht".

Von Frau Marie Steiger-Lenggenhager, Küsnacht (Zch.).

Solothurn: Mittwoch den 15. Dez., 20 Uhr, im Rathaus. Cécile Lauber, Luzern:

Vorlesung aus eigenen Werken.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).

Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Haumesserstr. 33 (Telephon S. 28.49).

Dringende Bitte.

Wir ersuchen unsere w. Abonnentinnen, event. entbehrliche Exemplare des „Frauenblattes" Nr. 44 an uns zu senden. Zum voraus besten Dank.

Expedition des „Frauenblattes" in Pfäffikon (Zch.).

Ich litt jahrelang an Magenschmerzen nach Kaffeegenuss, aber seit ich Virgo (Kaffeesurrogat-Moccamischung) gebrauche, kann ich mit Lust und Freude täglich mein „Käfeli" trinken, ohne jemals wieder Schmerzen bekommen zu haben. Frau Rieber in L. 158

VIRGO

Ladenpreise: VIRGO 1.50, SYKOS 0.50, NAGO, Olten

Für die gute Küche, nur die besten Hilfsmittel!

OXO BOUILLON hat den grossen Vorteil, den feinen Eigengoût der Speisen zur vollen Geltung zu bringen. Speisen die mit Oxo Bouillon gekocht wurden, sind immer kräftig, aber nie schar, und da Oxo ein natürliches Produkt ist, verleidet es nie die hochwertige, feine und praktische konzentrierte Ochsenfleischbrühe der **Cie. LIEBIG!**

OXO BOUILLON

Wer

ein verlassenes, gesundes, herziges

Kindchen

unentgeltlich aufnehmen, allenfalls adoptieren würde, wolle sich melden bei der

Unentgeltlichen Kinderversorgung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins in **Rapperswil** (Kanton St. Gallen).

Abonnements-Bestellung für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Stihlstr. 43

Die / Der Unterzeichnete bestellt hiermit das

„Schweizer Frauenblatt"

auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
" " " 1/2 " " " 5.80
" " " 1/1 " " " 10.30

Ort und Datum: Unterschrift:

Nichtpassendes streichen — [Gefl. ausschneiden und einsenden]

Birkenblut

erzeugt prächtiges, üppiges Haar. Es hilft, wo alles andere versagt. Heilt Haarausfall, Schuppen, kahle Stellen, spärlichen Haarwuchs. In ärztl. Gebrauch. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen u. Nachbestellungen. **Große Fl. Fr. 3.75. Birkenblutshampon,** der Bete 30 Cts. **Birkenblutcrème** creg. trock. Haare, p. Dose Fr. 3.— und 5.—. **In Apothek., Drogerien, Coiffeurgesch.** u. durch **Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.** Verl. Sie Birkenblut, sonst haben Sie nicht das Richtige!

Blinder Schreiner

empfiehlt seine Arbeiten wie:

Verstellbares Kranken-Bettischchen auf Rollen

Zusammenklappbarer Liegestuhl mit Tischchen zum Lesen u. Schreiben. Preis Fr. 17.—

Tische in allen Grössen und Hölzern.

Bänke und Stühle mit und ohne Lehnen

Bettgestelle

Kästchen, Pulte, Schreibtischen

Büchergestelle

Regale, einfache **Kommoden** und **Waschtischchen**

Werkzeugkästen, Kochkisten, Obst-Quetschen und **Obst-Pressen**

Kinderspielzeuge u. s. w.]

Schweizerfrauen

wenn Ihr Bedarf habt an obigen Artikeln, so wendet Euch an

KARL KOFEL (blind), **Ascona** b. Locarno.

Privat-, Sprach- und Haushaltungs-Schule Yvonand

(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. Man verlange Prospekt

KOCHFETT Schweizer-Perle 1/2 Kilo

Gratis!

Hausfrauen

auch Ihre Zeit ist kostbar. Wir verzichten deshalb auf Preisausschreiben etc. Geben Sie in Ihrem Laden 25 Tabletten-Umhüllungen von „Schweizer-Perle" ab u. Sie erhalten sofort ein halbes Kilo dieses butterreichen Kochfettes **gratis.**

Kochfett-Fabrik „Schweizer-Perle" A.-G. Jlinau-Zürich

Bubi-Kopf

Haarschneidemaschine, 1/10 mm Schnitt, schneidet wie rasiert (kein Verletzen **Feinstes Fabrikat.** Fr. 8.50 franko. **M. Scholz, Basel 2.**

Jetzt ist die gefährliche Zeit für

Keuchhusten

da!

Antibex lindert und befreit von den schweren Krampfanfällen. Heilt den Coquelache in Kürze. Hat sich 1000-fach bewährt!

Apotheke SIDLER, Luzern I. Pfistergasse 23.

Die Schuhcrème **RAS** glänzt schöner denn je!

Anstricken

von Strümpfen, auch feingestrickter, und (30

Ersetzen

der Füsse aller gewobenen, einschliesslich seidener Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar oder mit neuem Tricot, Wolle, Baumwolle. **Verkauf neuer Strümpfe.**

Strumpfflickerei Altstetten-Zürich Inh. W. Tröndle.

BERN — Friedeckweg 24

Privat-Kochschule

mit und ohne hauswirtschaftlichen Unterricht, Familienleben. Leitung: Frau Dr. **L. Haller-Schelling.** PROSPEKTE — Beste Referenzen.

Für Fr. 1.50

1 Dutzend hübsche Neujahrs-Gratulationskarten mit Kuverts, Name uud Wohnort des Bestellers bedruckt. **Bitte ganz deutl. schreiben**

Buchdruckerei Ed. Wigger & Cie, Luzern.

Lugano Koch- und Haushaltungsschule **„Villa Chiara"**

Via Dom. Fontana No. 9, mit italienischer und deutscher Sprachlehre. Eröffnung 1. Oktober. Prospekte durch das Offizielle Verkehrsbureau Lugano, sowie die **DIREKTION.**

Welches Buch bereitet den Kindern die größte Weihnachtsfreude?

Unzählige begeisterte Zuschriften, die Jahr für Jahr an den Verlag gelangen, sagen deutlich, daß

der Pestalozzi-Kalender

das Lieblingsbuch der Schweizerjugend ist. Eltern und Lehrer empfehlen das vortreffliche Werk; sie wissen, welchen tiefen Eindruck, welch anhaltend günstige und fördernde Wirkung es auf die Jugend ausübt.

Der Jahrgang 1927 des Pestalozzi-Kalenders ist eine besonders reich ausgestattete Spezialausgabe zum Pestalozzi-Gedenkjahr. Sie ist zum Preise von Fr. 2.90 in allen Buchhandlungen und Papeterien oder direkt vom Pestalozzi-Verlage **Kaiser & Co. A.-G., Bern** zu beziehen.

Schweizer-Frauen

Legt

Blinden-Arbeiten

auf Eure Weihnachtstische

und kauft sie:

in **St. Gallen** im Blindenheim Heiligkreuz
in **Zürich** im Blindenheim St. Jakobstraße 7
in **Luzern** im Blindenheim Horw
in **Bern** im Blindenheim Neufeldstrasse
in **Spiez** in der Blindenanstalt
in **Basel** im Blindenheim Kohlenberg.